

Archiv Kristine von Soden (EB 2020/005)

UMSCHRIFTEN

Tonkassetten

Jüdische Waisenhauskinder 1995

© KVS

**Einzelgespräche mit Klaus Meier-Ude (13.10.1927 in Lübeck) sowie
anschließend mit Hanna und Jutta, den Schwestern von Cilly Levitus-Peiser
(1924 und 1928)**

Seite A

Direkt:

Klaus Meier-Ude: Ich bin Klaus Meier-Ude und bin eigentlich Fotograf und kam hier 1975 auf den Friedhof, weil ich für das Stadtarchiv Grabsteine fotografieren sollte. Und traf hier meinen Vorgänger an, den Herrn Bodenheimer. Und Jahre später, es muss wohl 81 gewesen sein, ist Herr Bodenheimer gestorben. Und da hab ich bei der Jüdischen Gemeinde gefragt, ob ich nicht diesen Dienst hier machen darf, obwohl ich kein Jude bin. Und da die Jüdische Gemeinde bis dahin niemanden gefunden hat, hat man mir die Aufgabe übertragen, und nun bin ich schon dreizehn Jahre hier. Ich mache noch immer meine Aufgaben als Fotograf, aber wenn ich irgend kann, bin ich hier anwesend auf dem Friedhof, weil hier eine wichtige Arbeit zu tun ist. Wenn jüdische Besucher kommen so wie diese Gruppe heute, dann wissen viele die Gräber nicht zu finden. Sie sind jahrzehntelang nicht hier gewesen, und zum Teil sind das auch schon sehr alte

Menschen. Und dann kann ich in den Beerdigungsbüchern, die seit 1869 geführt worden sind, nachsehen, und habe auch dreißig umfangreiche Lagepläne, auf denen ich jede Grabstätte finde. Und so war es nun auch bei der Gruppe, die eben da war. Vier oder fünf von ihnen wollten die Gräber ihrer Vorfahren besuchen. Und ein besonderer Fall: es waren drei Schwestern dabei, die suchten die Grabstätte ihrer Waisenhausbetreuerin. Sie hieß mit Vornamen Ella, na, ich kann's noch mal nachsehen. Diese drei Schwestern waren ja hier im Waisenhaus am Röderbergweg. Und wir haben auch das Grab gefunden. Und sie ham ein Gebet dort gesprochen. Ja, und nun war die Gruppe eigentlich sehr munter, wenn ich das sagen darf. Es war also eigentlich ein erfreulicher Besuch für alle, so hatte ich den Eindruck. Und sie haben sich auch in unser Besucherbuch eingetragen. Es ist also nicht so, dass diese Menschen hier sehr traurig waren. Und sie haben mir auch gesagt, dass sie so froh sind, dass sie überhaupt gekommen sind. Diese Reise hatte ja die Frau Dr. Krohn vorgeschlagen und initiiert. Und einer der Herren sagte mir, er sei froh, dass er mit dieser Gruppe hier sei, weil die meisten sich untereinander ja kannten. Während, wenn er so als Einzelbesucher kam, er war schon mal hier, dieser Herr, dann war es doch bedrückender für ihn. Als Einzelbesucher hier in die Stadt seiner Kindheit zurück zu kommen mit all den schlimmen Erlebnissen, aber heute war die Gruppe hier. Und ist dann auch noch auf den Neuen Friedhof gegangen, weil einige Beerdigungen später lagen. Dieser Friedhof hat ja von 1828 bis 1928 der Jüdischen Gemeinde gedient. Und die meisten der späteren Beerdigungen, also ab 1929, sind dann auf dem Neuen Friedhof gewesen. Die meisten Israelbesucher, und um solche handelt es sich ja, besuchen den orthodoxen Teil des Friedhofes. Der orthodoxe Teil, der so genannte Orthodoxe Teil, der eigentlich offiziell Begräbnisplatz der Israelitischen Religionsgesellschaft heißt, ist dadurch entstanden, dass ein Teil der Jüdischen Gemeinde, die damals in Gang gekommenen liberalen Bestrebungen nicht mitmachen wollten, sie wollten konservativ bleiben und sind die Orthodoxen oder die Ultra-Orthodoxen genannt worden und sind einfach ausgetreten. Sie haben eine zweite Gemeinde gebildet, eben die israelitische Religionsgesellschaft. Dieser Austritt wurde per Gesetz erst 1876 durch die so genannte Lex Laska, ein preußisches Gesetz, möglich. Und diese Gemeinde hat auf dem Friedhof einen besonderen Teil, der durch eine Mauer abgegrenzt ist. So wie sie auch in der Stadt eine besondere Synagoge hatten und eine besondere Schule. Und so war diese Gruppe nun auf dem orthodoxen Teil, weil – ich weiß auch nicht, woran das liegt – Israelbesucher immer aus der orthodoxen Gemeinde kommen. Also diese Menschen damals, die müssen wohl als erste erkannt haben, was ihnen hier in Deutschland bevorstand, nicht jetzt diese Gruppe gemeint, sondern deren Eltern auch, und die scheinen zuerst aus Deutschland emigriert zu sein und größtenteils nach Palästina, wie es damals hieß, gegangen zu sein. Der orthodoxe Teil ist in der Tat auch ganz anders anzusehen: Die Steine sind alle wieder schlicht, wie es bei den Juden

seit Jahrhunderten üblich war, ohne viel Schmuck und Schnörkel, sie sind alle hebräisch beschriftet, nur manchmal der Name in deutsch, damit wir, die wir nicht Hebräisch können, sie auch finden. Und sie haben dann auf dem Friedhof auch den berühmten Samson Raphael Hirsch besucht, das heißt, sein Grab, das seiner Frau und seiner Tochter. Samson Raphael Hirsch ist der Repräsentant des orthodoxen Judentums in seiner Zeit gewesen. Er ist 1888 gestorben, und sein Grab hier wird sehr häufig besucht. Es ist ein Anziehungspunkt für alle orthodoxen Juden, überall in der Welt ist er bekannt, noch heute. Und er hat ja auch eine große Reihe theologischer Schriften verfasst. Viele Besucher, die sonst gar keine Beziehung zu Frankfurt hätten, kommen hierher, um sein Grab zu sehen und an seinem Grab zu beten. Und so ist auch die Gruppe heute zu Samson Raphael Hirsch gegangen und auch zu seinem Schwiegersohn, der hieß Salomon Breuer, der war sein Nachfolger als Gemeinderabbiner. Ja, ich könnte noch viel erzählen, aber ich weiß nicht, was Sie interessiert, worauf Sie mich noch bringen, das würde ich gern beantworten.

KvS: Das ist ja schön in einem Guss. Vielleicht können wir ja nachher, wenn wir auch noch mal rum gehen –

Klaus Meier-Ude: Ja, der Herr Dr. Johannes Wachten war mitgekommen, er ist der stellvertretende Direktor des Jüdischen Museums und hat eine kleine Führung mit der Gruppe gemacht und hat sie bei der Gelegenheit auch zu den Rothschild-Gräbern geführt. Diese Gruppe bezeichnete sich ja als Rothschild-Kinder, ich glaube, dieses Wort gehört zu haben, was ja jetzt erst durch die Frau Dr. Krohn ans Licht gekommen ist, dass es die Rothschilds waren, die, ohne viel darüber zu sprechen, auch heute wohl noch nicht viel darüber gesprochen haben, damals das Geld zur Verfügung stellten, damit diese Kinder nach Israel auswandern konnten. Und deswegen ist der Dr. Wachten mit ihnen auch zu der Gruppe der Rothschild-Gräber gegangen. Hier, auf diesem Friedhof, ist die dritte Generation, die Enkel des Bankhausgründers Mayer Amschel und seiner Frau Gudula beerdigt, aber auch zwei der Rothschild-Töchter und zwei der Söhne sind hier beerdigt, also, weil es immer etwas schwierig ist. Der Mayer Amschel ist schon 1812 gestorben und ist deshalb auf dem ganz alten Friedhof an der Battonnstraße beerdigt. Seine Frau Gudula, die ihn um 37 Jahre überlebt hat, ist hier beerdigt, weil inzwischen, 1828, dieser Friedhof eingerichtet worden ist. Beide hatten zusammen zehn Kinder, fünf Söhne und fünf Töchter. Von den fünf Töchtern sind zwei hier beerdigt worden, die eine hat einen Herrn Sichel geheiratet, die andere einen Herrn Worms. Und von den fünf Söhnen sind auch zwei hier beerdigt, der eine hieß Amschel oder Anselm, und setzte die

Direktion des Frankfurter Bankhauses fort. Und der andere hieß Carl, der hatte das Bankhaus in Neapel. Ja, das sind die Rothschild'schen Gräber.

KvS: Und diese Gruppe, die hat dann aber vorwiegend versucht, aus ihren Familien noch Gräber zu finden?

Klaus Meier-Ude: Ja.

KvS: Ich meine, die Eltern von vielen sind ja umgekommen damals.

Klaus Meier-Ude: Das müssen dann wohl die Großeltern gewesen sein. Ich entsinne mich, dass wir eben an den Gräbern Weißkopf waren (**Rascheln**) hier von meinem Notizzettel: Der Herr Hirschberg hat also ein Grab von 1924 aufgesucht, und der Herr Weißkopf hat zwei oder drei Gräber besucht, das eine von 1940, das andere von 36. Und dann ist die Grabstätte Zunz besucht worden von 1938, und, ach ja, die Frau vom Jüdischen Waisenhaus, hieß Ella Schwarzstein, die ist 1939 gestorben. Und dann ist noch eine Grabstätte Weinberger gefragt worden, da musste ich dann aber nachsehen und sagen, dass die auf dem neuen Friedhof schon ist, nämlich von 1931. Wenn die Frau Finkelstein gesagt hat, dass ihr Mann nicht mit ans Grab dürfe, so nehme ich an, dass er ein Kohanim ist. Die Kohanim, das ist der Plural von Kohen, sind die Priester, die ihre Aufgabe eigentlich nur bis 70 n. Chr. hatten, nämlich im Tempel von Jerusalem zu wirken. Danach nicht mehr. Aber ihre Tradition setzt sich fort bis auf den heutigen Tag. Söhne von Priestern sind immer wieder Priester. Sie heißen Kohanim, in der Einzahl Kohen, und deswegen gibt es auch den jüdischen Namen Kohn, Kohen oder Kahn, auch Katz so häufig. Diese Priester dürfen zum Beispiel nicht auf einen Friedhof gehen, weil sie, wenn sie den Toten nahe kommen, sich im kultischen Sinne verunreinigen würden. Die Juden meinen oder meinten, man muss es in der Vergangenheit sagen, ihre Priester, weil es ja nur noch eine Tradition ist, ihre Priester so hoch zu achten und heraus zu heben, ihnen eine Sonderstellung zu geben, dass man nicht wollte, dass sie mit den Toten in engere Berührung kamen. Die Priester, die Kohanim, die haben auf ihren Grabsteinen immer zwei segnende Hände in ganz typischer Haltung so wie sie Gottes Segen auf die Gemeinde herab flehten, und deren Steine gibt es hier auch etliche auf dem Friedhof wie auf allen jüdischen Friedhöfen. Und man kann dann gleich noch von den Leviten sprechen, das waren die Diener der Kohanim, die vor allem im Tempel den

Priestern die Hände zu reinigen hatten, alles im kultischen Sinne gemeint. Sie hatten aus einer Wasserkanne den Priestern drei Mal Wasser über die Hände zu gießen, das Wasser wurde mit einer Schale aufgefangen, und deswegen haben die Priester, nein die Leviten, auf ihren Grabsteinen alle eine Wasserkanne mit einer Schale drunter. Und dieser Brauch des Hände Übergießens hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Denn die Juden, wenn sie vom Friedhof kommen, sollten sich auch auf diese Weise die Hände übergießen, deswegen hat jeder Friedhof eine Wasserstelle, noch besser wäre ein Brunnen mit fließendem Wasser. Da das bei diesem Friedhof alles schon nicht mehr vorhanden ist, muss ich immer einen Eimer mit Wasser bereit stellen, das hab ich auch getan, und (Ton reißt ab) – Einige Besucher haben sich auf diese Weise die Hände gereinigt, und die Juden meinen, wenn sie dann vom Friedhof gehen, sind sie wieder frei, auch frei von Schuld. Das spielt auch eine Rolle. Nicht, dass sie sich am Tode ihrer Vorfahren schuldig fühlten, aber einfach die Berührung, das nähere Zusammenkommen mit Toten muss bei den Juden beendet sein, auch durch diese Geste. Es wäre Gott nicht gefällig, wenn man immer in Trauer wäre, wenn man sehr oft auf den Friedhof ginge. Und so ist dieser Brauch. Ja. Was wollte ich noch sagen?

KvS: Ich hatte noch 'ne Frage, Sie sagten, bis wann war dieser Friedhof, bis –

Klaus Meier-Ude: Er war von 1828 bis 1928.

KvS: 1928, ja, das heißt also, von da an haben keine Begräbnisse mehr stattgefunden.

Klaus Meier-Ude: Doch, es haben noch Begräbnisse stattgefunden, wenn schon Grabstätten der Familien vorhanden waren. Oder einer der Ehepartner ist vor 1928 gestorben, dann ist der andere Partner auch noch in den 30er Jahren hier beerdigt worden. Und es sind auch Gräber aus den 40er Jahren noch da. Insbesondere auf dem orthodoxen Friedhof.

KvS: Wie war denn das in der Nazi-Zeit gewesen mit den Begräbnissen?

Klaus Meier-Ude: In der Nazi-Zeit ist ja auf dem Neuen Friedhof beerdigt worden. Und dieser Friedhof ist gut erhalten geblieben. Die Nazis haben hier nichts mutwillig vernichtet. Sie haben nur die Metallbuchstaben alle geklaut und alles, was an Zierrat aus Metall an den Grabstellen war, das nannte sich Reichsmetallspende. Aber sonst sind alle Steine über den Krieg und über die Nazi-Zeit gekommen. Es mag sein, dass viele umgestürzt waren, ich hab solche Fotos bekommen, die sind dann im Laufe der Jahre alle wieder aufgestellt worden. So weit man ihren Standort wusste. Vielleicht sollt ich noch etwas sagen, dass diese einhundert Jahre, die dieser Friedhof gedient hat, die Zeit war, in der es der Jüdischen Gemeinde gut ging. Das kann man sagen. Nachdem die Juden so in der Folgezeit der Französischen Revolution aus dem Ghetto, aus der Judengasse, heraus gekommen waren, und dank des Theodor Dahlberg, so eine Art Protektor von Napoleons Gnaden, hier gewesen ist, der hier der Protektor in Frankfurt war und sich sehr für die jüdische Gemeinde eingesetzt hat, dank seiner Hilfe bekamen die Juden mehr und mehr Rechte, wenngleich das auch nicht auf einen Schlag geschah, sondern ein Prozess über Jahrzehnte war. Sie konnten dann Wohnungen nehmen wo sie wollten, konnten Berufe ergreifen, die sie haben wollten, was ja vorher auch nicht erlaubt war, und mit dieser Bestrebung, die dann um die Jahrhundertwende zu 1800 einsetzte, wurden viele der fleißigen Juden wohlhabend oder sogar reich. Es gab mehrere jüdische Bankhäuser außer den Rothschilds, und es gab dann Ärzte, Juristen, Journalisten, die alle hier beerdigt worden sind, und man sollte nicht vergessen, dass diese Menschen, sofern sie wohlhabend wurden, ihr Geld auch wieder der Stadt Frankfurt gestiftet haben. Das waren die typischen Mäzene, die Millionen von damals Goldmark zur Verfügung gestellt haben, zum Beispiel für die Gründung der Universität, kurz vor dem Ersten Weltkrieg war das, für Krankenhäuser, für Waisenhäuser, für wohltätige Vereine aller Art, für Wohnungsbau und ich weiß nicht, was noch alles. Diese Bankiers und ihre Ehefrauen sind auch alle hier beerdigt. Und die Budes, so heißt die eine Familie, Budge, die übrigens eine Beziehung zu Hamburg hat, ich glaube, die Frau Budge stammt aus Hamburg, die haben hier ein Altersheim gestiftet, das heute noch da ist, das über den Krieg gekommen ist, ist dann allerdings von den Amerikanern besetzt worden, die haben da ihre Zahnklinik aufgemacht, aber es wurde ein neues Budge-Heim gebaut, das auch noch vorhanden ist, in Frankfurt Seckbach. In dem aber nach Willen der Stifter immer die Hälfte der Bewohner jüdisch sein soll, die andere Hälfte nicht. Und das wird auch dort mit Erfolg praktiziert. Mittlerweile ist das Haus auch schon wieder über dreißig Jahre alt und nicht mehr auf dem besten Stand. Und es laufen schon wieder Überlegungen, es sind Pläne gemacht worden für ein drittes Henry und Emma Budge Heim. Außerdem sind hier die Bankiers Speyer, Franziska und Georg Speyer, beerdigt. Die Speyers haben unter anderem Geld gegeben für das Paul-Ehrlich-Institut. Hier war der berühmte Pharmakologe Paul Ehrlich tätig, der den Nobelpreis erhielt, und seine größte Tat war,

dass Salvarsan, das erste Mittel gegen Syphilis, zusammen mit einem japanischen Kollegen zu erfinden. Und er wurde finanziert vom Bankhaus Speyer. Er bekam hier das Paul-Ehrlich-Institut, das immer noch existiert, d.h. es ist ein großes neues Institut in Langen errichtet worden, das der Bundesrepublik gehört. Aber Paul Ehrlichs Laboratorium ist noch vorhanden in der Paul-Ehrlich-Straße hier im Klinik-Viertel im so genannten Georg-Speyer-Haus, und dort wird auch noch gearbeitet zum Teil mit den für einen Laien etwas enttäuschend anmutendem Inventar, das ist also ganz einfach so wie Ehrlich auch gearbeitet hat, und ich nehme an, dass man dort in der Aids-Forschung tätig ist. Man kann dort auch noch so kleine Andenken sehen, wie handschriftliche Aufzeichnungen von Ehrlich, Tablettenschachteln und so kleines medizinisches Werkzeug. Paul Ehrlich ist auch hier beerdigt. Das Grab wird häufig besucht, jedes Jahr wird der Paul-Ehrlich/Ludwig-Darmstädter-Preis, das sind also zwei Namen, in der Frankfurter Paulskirche verliehen, meist an mehrere Personen, und ab und zu kommen diese Preisträger dann hierher, um mal die Grabstätte Ehrlichs gesehen zu haben.

KvS: Haben Sie denn damals auch in Frankfurt gelebt? Als Kind?

Klaus Meier-Ude: Nein, ich lebte in der nationalsozialistischen Zeit in Halle an der Saale. Und ich kam 1951 nach Frankfurt, geboren bin ich in Lübeck.

KvS: Ach, in Lübeck! Sozusagen um die Ecke (lacht).

Klaus Meier-Ude: Als ich hierher kam, 1982, da merkte ich, dass viele Menschen mich nach Informationen fragten so wie Sie jetzt. Und ich wusste so gut wie nichts. Das habe ich mir dann alles erarbeitet und angelesen. Aber es ist immer noch zu wenig, es ist so viel da zu lernen, was mich auch sehr interessiert. Aber ich habe ja in meinem Fotografen-Berufsleben immer gerne für Buchillustrationen gearbeitet. Und noch lieber war es mir, wenn Bücher meiner Autorenschaft gemacht wurden, das ist auch ein paar Mal geschehen. Und als ich nun hier anfang, dachte ich, es muss ein Buch über die Jüdischen Friedhöfe her, das gab es nicht, und ich hab dann angefangen zu fotografieren, den Friedhof und vor allem auch die Besucher, die Menschen, und es wurde im Jahre 85 ein Buch gemacht, „Die jüdischen Friedhöfe in Frankfurt“, das habe ich dann zusammen mit Valentin Senger getan. Er hat die Texte geschrieben, Valentin Senger ist ein Jude, der den Frankfurtern gut bekannt war, weil er ein Buch geschrieben hatte, das heißt

„Kaiserhofstraße 12“, und schildert das Leben der Familie Senger, d.h. der Eltern und der drei Kinder, von denen Valentin eins war. Diese Familie hat hier in Frankfurt die nationalsozialistische Zeit überstanden, ohne erkannt zu werden. Und diese interessante Geschichte hat Valentin Senger in dem Buch beschrieben, und die Geschichte ist denn auch vom Hessischen Fernsehen verfilmt worden und wird immer mal wieder im Abendprogramm gezeigt. Daher war also Valentin Senger den Frankfurtern schon recht gut bekannt, inzwischen hat er noch etliche Bücher geschrieben, und damals habe ich ihn gebeten, dass wir zusammen dieses Buch machen, das haben wir getan, und es wurde also schon zum zweiten oder gar dritten Mal nachgedruckt und wird hier ab und zu von den Besuchern gekauft. Und da steht alles drin, was man über die Frankfurter Friedhöfe wissen möchte, und auch über die Friedhofsbräuche und über die beerdigten Menschen, von denen ich auch einiges eben jetzt versucht habe, zu berichten.

KvS: Kann ich das auch hier bei Ihnen kaufen? – **Klaus Meier-Ude:** Ja. – Das ist ja toll.

Rede von Stefan Szajak, Verwaltungsdirektor der Jüdischen Gemeinde Frankfurt.

E N D E Seit A

Seite B

Hanna und Jutta (Schwestern von Cilly Levitus-Peiser)

Direkt:

Hanna: Mein Vater ist 1931 gestorben, und 1932 ist meine Schwester Cilly und ich ins Waisenhaus gekommen, 28. Oktober 1932. Meine Mutter ist inzwischen noch mit 'n zwei kleinen Kindern zu Hause geblieben, das war meine Schwester Jutta und mein Bruder, der leider umgekommen ist. Und so waren wir von 32 bis 40, bis wir ausgewandert sind, ich wenigstens, meine Schwester ist in 38 nach Holland, meine beiden Schwestern. Und 1940 sind wir nach Italien, und meine Mutter hat uns noch begleitet bis Innsbruck. Von Innsbruck ist sie dann nach Österreich zu ihrer Mutter sozusagen verabschieden, und wir

sind dann weiter nach Italien, in Italien waren wir sechs Tage in einem Beth Olim, und dann kam am Freitag, nachts um 12 Uhr sind wir aufs Schiff, Marco Polo, und sind nach Palästina ausgewandert. Wir waren vielleicht zwei, drei Tage auf dem Schiff, dann ist in Italien Krieg ausgebrochen. Am 4. April 1940 sind wir in Haifa angekommen. Da waren wir in einem Beth Olim, und dann sind wir nach Jerusalem. In Jerusalem ham wir ein Internat geöffnet, wir bekamen eine Wohnung mit 7 Zimmer in einem arabischen Haus, in einer arabischen Umgebung, unten hat arabische Familie gewohnt, wir waren aber sehr guten Kontakt. Also wir waren dort, wir sind eigentlich mit 16 Mädels sind wir ausgewandert, 2 Mädels sind in

...heim (**unverständlich**) und wir vierzehn sind noch auf eine Schule gegangen, in die Evelyn de Rothschild School. Wir hatten eine Leiterin und eine Köchin mit ihrem Mann, die bei uns gewohnt haben, wir hatten einen Dienstboten, wir hatten sogar Schneiderinnen manchmal, die uns Sachen ausgebessert haben oder was Neues genäht haben. Wir sind zur Schule gegangen, aber da ich eigentlich hier in Deutschland die Schule schon beendet hab, und ich war schon 16, 17 Jahr, wollt ich, kam mit 15 Jahr er, aber inzwischen 16, 17 Jahr, wollt ich einfach lernen. Hab gesagt, ich muss mich für die Zukunft vorbereiten. Und da hab ich Schwester gelernt. Ich und noch drei Mädels. Haben wir in einem Spital ein Jahr gelernt, und dann haben wir auch im Spital gearbeitet. Dann, wenn wir schon 'n bissl verdient haben, müssen wir das Heim verlassen. Denn inzwischen sind von Griechenland Kinder gekommen, die haben unsere Plätze eingenommen, und wir ham uns ein Zimmer gemietet. Ärmlich gewohnt, aber gelebt. Denn das Gehalt war eben nur für die Wohnung zu zahlen. Essen, ham wir gegessen – interessiert das? – einen Hering, einen Salzhering, wir ham nicht gewusst, dass man das einweichen müssen, ham wir so gesalzen gegessen, das war unser Mittagessen und unser Abendbrot. Aber wir haben wenigstens unseren Beruf gehabt, hat uns sehr große Befriedigung gegeben, und so haben wir bis 45, hab ich gearbeitet, und 45 hab ich dann geheiratet.

Kurze Unterbrechung

KvS: Zu dem von Frankfurt –

Hanna: So ein Waisenhaus, was wir besucht haben, wo wir gelebt haben, gab's in ganz Deutschland nicht. Es war ein reiches Waisenhaus, man hat uns das Höchste geboten, es

waren die Festtage, sind wir immer von Kopf bis Fuß neu eingekleidet worden, und jeden Monat haben wir neue Unterwäsche und neue Handtücher bekommen. Das meiner Meinung war schon eine Vorbereitung ins Ausland. Dass wir das als Mitgift, ja, mitnehmen sollen. Wir sollten ja eigentlich schon im 35er Jahr nach Israel fahren, aber der Vorstand war dagegen. Er hat gesagt: Unsere gut erzogenen Kinder werden nur kaputt gehen. Man befürchtete, man würde (unverständlich) werden, wenn Kinder alleine sind, ist das doch zu denken.

KvS: Können Sie denn noch mal schildern, wie so das Leben überhaupt sich abspielte? Also man ging morgens zur Schule...

Hanna: Wir sind in der Früh zur Schule gegangen, und das Interessante war, unsere Leiterin war sehr pedant, und wir mussten immer unsere Zähne und unsere Fingernägel und unsere Schuhe zeigen. Und sie hat genau gewusst, wenn einer die Zähne nicht geputzt hat. Und dann gab's immer einen Strich, und wenn man genügend Striche bekommen hat, bekam man eine Überraschung. Also, und die Schuhe waren nicht geputzt, dann bekam man 'ne Strafe. Dann frühstückten wir und bekamen unsere Butterstullen und wir sind in die Schule gegangen und kamen nach Hause. Ich musste mich immer nach'm Mittagessen hinlegen, denn ich war so dünn, heute (lacht), ich war sehr dünn und musste paar Stunden schlafen, und dann sind wir aufgestanden, haben Schulaufgaben gemacht und durften im Hof herum strolchen. Dann abends gebadet und Abendbrot gegessen und früh schlafen gegangen. Das war wichtig. Und wir haben sehr viel Spaß gehabt, es waren die Festtage, wir haben an Purim Chanukka immer Schauspiele gespielt, alleine einstudiert und es war ein lustiges, fröhliches, sorgenloses Leben. Wir haben das Maximum bekommen von den Vorständen, von den Lehrern und allen.

KvS: Möchten Sie direkt dazu was sagen? Wie Sie das erlebt haben? Sie waren jünger –

Jutta: Ja, ich war vier Jahr jünger. Ich heiß Jutta. Und mit diesem Vorzeigen, bevor wir in die Schule gekommen sind, da gehörte noch was dazu: Man trug nämlich ein Leibchen, davon ging ein Gummi bis zu einem Knopf am Strumpf, und der Knopf, der war öfters ab. Da ham wir unter dem Strumpf, anstatt anzunähen, mussten wir das auch zeigen, wie der Knopf dort war, und dann sagte unsere Tante Ella, die Leiterin: ,Von oben hui, und

von unten pfui!' Und das Frühstück, das war, Sie müssen wissen, das war zur Zeit, wo in Deutschland schon nicht mehr so alles in Hülle und Fülle gab, und da bekamen wir zwei Butterbrötchen und auch noch einen Sandwich, und die Butterbrötchen nahmen wir mit in die Schule für die Pause. Und dann wollt ich auch noch, das hat die Esther damals zu wenig und du grad auch im Moment: Das Bad um sechs Uhr, da waren zwei große Bäder, und jeden Abend mussten wir ins Bad, weil danach kam ich nach Holland, da wurde 1 x die Woche geduscht, also sie waren sehr fortgeschritten in der Erziehung, etwas luxurischem (Hanna im Hintergrund: Reinlichkeit) Reinlichkeit sehr großen Wert gelegt, das war die Hauptsache bei uns. – KvS: Kommen Sie bisschen dichter ran – In der Vorbereitung für die Auswanderung war nicht nur materiell, aber auch ein richtiges Vorbild fürs ganze weitere Leben. Ich merk heute mit meinen 66, und wenn ich nicht mehr arbeite, ich merke, dass ich doch eine andere Erziehung bekommen hab. Ich red nicht von den Jüngeren, die natürlich anders, aber mit meinen Gleichaltrigen, das hat sich durchs ganze Leben.

KvS: Können Sie das noch mal erklären, wie Sie das jetzt meinen mit der Vorbereitung?

Jutta: Vorbereitung – es war zwar eine strenge Erziehung, aber unter uns haben wir diese Strenge ein bisschen abblocken können, weil wir immer fröhlich waren und lustig, aber die ganze Erziehung, wie das damals in Deutschland üblich war, und in Deutschland gab es sehr strenge Erziehung, ich hab damals viel Kritik schon mit zehn Jahr, aber man hat auch das Gute daraus genommen.

Hanna: Es war eine gewisse altmodische Erziehung. Es gab kein flexibel Sache, ja? Wie die Leiterin gesagt hat: Das war heilig. Einwand? Gott behüt! Kein Einwand! Wir mussten zu allem Ja und Amen sagen!

KvS: Darf ich noch mal fragen so zur Orientierung: War die Leitung, war das dieses Ehepaar Marx?

Jutta: Die warn bei den Jungs, oben.

KvS: Ach, jetzt versteh ich das.

Durcheinanderreden über die zwei Stockwerke im Haus

Jutta: Im oberen Stockwerk über uns waren ungefähr 60 Jungens. Und wir waren zu meiner Zeit 16 Mädchen. Also wirklich die Erziehung war sehr streng. Aber wenn man ein bisschen frech war oder bisschen auch klüger war, dann hat man das nicht Schöne zur Seite und hat nur das Gute genommen. Also ich damals, mit 10 Jahr bin ich weg, mit 8 oder 9 Jahr hab ich damals schon gefunden, man braucht nicht älter zu sein, um klüger zu sein. Weil ich hab viel Kritik damals bei mir selber schon eingepägt und gesagt, später werde ich in der education, in der Erziehung gehen, weil ich hab viele Fehler gesehen, und doch hab ich das Gute raus genommen.

KvS: Vielleicht können Sie noch mal sagen, dass es eine unterschiedliche Leitung war:

Jutta: Ja. Bei den sechzig Jungs, die über uns, wo auch Brüder von den Mädchen, die unter ihnen gewohnt haben, die hatten ein Ehepaar als Leiter, Onkel Marx und Tante Rosa. Und die waren natürlich ein bisschen mehr lieber zu den Kindern, da sie selber Kinder hatten und ein Ehepaar waren. Und dagegen hatten wir eine unverheiratete ältere Dame, die auch verbittert war, die auch – soll sie leben in Ruhe – sie war zu einigen Mädchen sehr streng, und die, die ein bisschen sich gewagt haben, dagegen zu sprechen, das gab's damals nicht in Deutschland überhaupt. Und die mag sie dann weniger. Weil das konnte sie schon nicht vertragen, dass jemand ihr Wort nicht heilig nimmt.

Hanna: Wir sind sehr, sehr bestraft worden immer. Ich erinnere mich an eine Sache: Ich war sehr wild, ja? Und ich nahm mein Nachthemd und schmeiß in die Luft, das war ganz hoch, und es bleibt an der Lampe hängen. Wie jetzt das Nachthemd runter nehmen? Und es war mittags, ich musste mich doch zu Mittag legen. Und jedes Kind hat so 'n Hocker gehabt, hab ich eins, bis ich oben angelangt war, endlich bin ich schon oben angelangt, und ich will das Nachthemd runterziehen, steht die Leiterin an der Tür: , Ja, was machst denn du da oben?' Sag ich: ,Ja, mein Nachthemd ist da oben!' – ,Wie kommt denn das

Nachthemd da rauf?’ Da hab ich’s aber bekommen: ‚Rock in die Höh, bring den Bettklopper...‘ (lacht). Wie ich rauf kletter, ist noch gegangen, aber runter klettern, die Angst, dass alles zusammenfallen wird und so, ja?

KvS: Und das war Frau Schwarz...

Jutta: Das war Tante Ella Schwarzstein, ja. Dann will ich noch sagen, dass: Damals schon dacht ich, ich will nur das Gute von ihr nehmen. Und sie hat uns sehr viel gelehrt. Sie fuhr öfters nach Palästina. Kam mit vielen Erfahrungen zurück. Und das hab ich mir immer sehr eingeprägt. Nicht nur die Reise, aber wie sie das erzählt hat. Und sie hat uns Englisch beigebracht, und sie hat uns viel Lehrhaftes gegeben. Und dann kann man das andere zur Seite schieben und nur das behalten, was sie uns doch gegeben hat.

KvS: Haben Sie auch schon Hebräisch gelernt im Waisenhaus?

Hanna: Ja, der Herr Marx hat uns Hebräisch unterrichtet und Fräulein Schwarzstein Englisch. Und sie wollte immer haben, dass wir viel wissen. Und dann gab’s zum Beispiel Fremdwörter, deutsche Wörter, die wir noch nicht gekannt haben, da hat sie uns gesagt, kann mich nicht mehr erinnern, was für’n Wort: ‚Also wenn du dieses Wort in acht Tagen dich erinnerst, dann kriegst du eine Überraschung.‘ Und so haben wir auch französische Wörter, sagen wir enfant terrible, oder immer solche außergewöhnlichen Wörter, was wir doch damals nicht gewusst haben, nicht verstanden haben, damit wollte sie uns immer, oder auch hebräische Wörter, wollt sie uns immer bisschen so, dass eben nicht nur die einfache Sprache, sie hat uns in einem hohen Niveau erzogen.

Jutta: Sie wollten eigentlich auch wissen, wie ich ins Heim gekommen bin. Als meine älteren Schwestern Cilly und Hanna in das Heim kamen, sie wurden eigentlich von der Schulkrankenschwester, die auch wahrscheinlich damals als Sozialarbeiterin galt, kam sie in das Heim. Und ich blieb allein mit meiner Mutter. Wir wohnten bei einer gut habenden Cousine zu Hause, und mein Bruder, der noch jünger war wie ich, der war im Kinderheim Hans-Thoma-Straße. Und ich wollte immer zu meinen Geschwistern ins Heim. Weil ich war dann alleine zu Haus, zwar nicht ganz allein, aber ohne meine Geschwister. Und in meiner Klasse in Frankfurt waren zwei bis drei Mädchen von diesem Heim. Mit denen hab

ich mich sehr gut verstanden. Und dann durfte ich jeden Sonntag ins Heim. Ganzen Tag. Ein ganzes Jahr. Weil, ich glaube, man durfte nur mit 6 oder 7 Jahr erst rein. Und dann bin ich, wollte sehr, sehr gern dorthin. Und war dann ein Jahr die Jüngste, wurde sehr verwöhnt, mit Kleidern und alles. Und auch nur ganz gute Erinnerungen, die ja immer dann bleiben. Und noch mal wie gesagt: Es war alles auf hohem Niveau, was Ästhetika und was Erziehung und das ganze Leben.

Hanna: Und das Essen: In keinem Privathaus hat man so gegessen wie bei uns. Also bis 37, ab 37 durfte man kein Fleisch mehr haben. Rituell. Und da bekamen wir anstatt Fleisch vielerlei Sachen, vielerlei Gemüse, Suppen und Nachspeisen. Also: Gehungert haben wie nie! Abendbrot: Brot und irgendeinen Auflag drauf haben wir bekommen, Kartoffelpüree mit Apfelpüree haben wir das genannt Himmel & Erde! Und dann gab's entweder ein ganzes Paket von 100g Gelbkäse mit Brot, ich hab das so gern gegessen, und meine Geschwister haben mir immer den ganzen Käse gegeben, unters Kissen gesteckt, und abends habe ich immer den Käse gegessen. Und dann gab's einen ganzen Bückling! Jedes Kind bekam einen ganzen Bückling! Also es hat uns an Nichts gefehlt!! Nicht an Essen, nicht an Anziehen, nicht an Ausbildung. Es war, ich sag noch einmal: das allerbeste Waisenhaus in ganz Deutschland! Denn wir haben Kinder bekommen von anderen Waisenhäusern, die haben uns haarsträubende Sachen erzählt. Da haben wir gesehen, was wir haben.

Jutta: Und dass damals kein koscheres Fleisch mehr gab, da bekamen wir wenigstens, erinner ich mich, zu Schabatt, Samstag, kamen zwei bis drei Hühner von Holland, hat man extra geschickt, die waren dann auf'm Tisch. Es hat uns wirklich an nichts gefehlt, und es war alles in Hülle und Fülle.

KvS: Also das war ein ganz orthodox geführtes Haus – oder?

Jutta: Ja! War eine Synagoge im Haus! Und natürlich zu der Nazizeit haben wir natürlich schlimme Erinnerungen, da kamen die Nazis in die Synagoge an einem Samstag, an einem Schabatt, während des Gebets und holten einige Männer raus.

Hanna: Da haben sie an die Tür geklopft und haben gesagt: Alle Männer bis 60 Jahr heraus!

Jutta: Wir haben einen Feiertag, das ist (hebräisch), das ist von der Thora, und dann bekam man von überall Geschenke und Süßigkeiten. Die Synagoge wurde auch von anderen besucht, die kamen dann ins Heim.

Hanna: Ja, ich wollt noch etwas erzählen. Wie ich die Schule hier fertig gemacht hab', das war 1939, und da durfte ich in einem Erholungsheim, Rothschildischem Erholungsheim, das war Röderbergweg/Wittelsbacher Allee, und da war ich Haushaltspraktikantin. Ich musste eigentlich in der Küche arbeiten, Kartoffeln schälen und alles mithelfen mit der Köchin, aber da ich so unterernährt war und so dünn war, trotz gutem Essen mir nix hängen geblieben ist, bin ich wie eine Erholungsbedürftige behandelt worden. Ich musste gut essen, anstatt unten Kartoffeln schälen, durfte ich mit den Kindern herum spielen, ich musste mittags mich niederlegen, die Kinder sind im Sommer draußen gesessen in der Sonne – ja? Bissl auch für die Knochen. Ich musste mit. Im Winter musst ich Schwarzbestrahlungen bekommen mit den Kindern. Also die Köchin hat gesagt: ‚Was hat man mir da geschickt? Die arbeitet doch gar nicht! Schält sie schon mal die Kartoffeln, sind sie so dick, dass nix übrig bleibt.‘ Die hat immer geschimpft. Und ich hab keine Lust gehabt in der Küche. War lieber oben mit den Kindern, haben wir ein Grammophon gehabt, ham wir getanzt und ham wir gespielt. Ein Jahr hab ich dort gearbeitet. Es war eine meiner schönsten Zeiten.

KvS: Mir fiel noch ein, Sie haben neulich an dem Abend erzählt, dass auch von dem Waisenheim Ausflüge gemacht worden waren.

Jutta: Ja, ja

Hanna: Im Sommer sind wir sehr viel im Taunus gegangen, nicht viel gefahren, sehr viel geklettert, Berge herauf, und wenn wir runter gegangen sind, musste immer einer stehen, weil, man war so mittendrin im Runtergehen, sonst wär man noch weiter den zweiten Berg auch runter gegangen. Dann waren wir im Fuchstanz, und dann waren wir viel im, sind wir schwimmen gegangen im Lido, danach bekam jeder von der Kuh die

frische Milch. Also man hat mit uns wirklich das Maximum gemacht. Dann haben wir auch im Städtischen Schwimmbad schwimmen gelernt, und dann sind wir an einem (unverständlich), da haben wir die ganzen Sommerferien dort verbracht. Ganzen Tag draußen gewesen, wir haben da zu essen bekommen, Frühstück und Mittagessen, Nachmittag. Meine Mutter hat dort mitgeholfen, meine Mutter war eigentlich im Waisenhaus in der milchigen Küche angestellt. Das war später, denn vorher war sie bei dieser Krankenschwester von der Schulkrankenschwester hat sie dort gearbeitet. Dann hat sie ein Autounglück bekommen, und dann hat man sie ins Waisenhaus gerufen, hat gesagt: ‚Deine Kinder sind doch da, komm du auch.‘ Und da hat sie oben ein Zimmer bekommen, und sie hat dort gearbeitet. Bis wir eben ausgewandert sind.

KvS: Auch, bei Ihnen im Waisenhaus?

Jutta: Ja. Nach mir kam dann der kleine Bruder ins Heim und dann unsere Mutter. Was ich sagen wollte auch wegen dem Röderbergweg, da war das Waisenhaus, da war ein Rothschildheim, wo meine Schwester also dort ausgebildet wurde, und dann Rothschildspital, kleines Spital, und ich hörte heute auch, das Altersheim – das war alles im Röderbergweg. Unsere Mutter, die kam dort, war sehr beliebt, man nannte sie die lustige Witwe, sie war viel bei uns Mädchen unten, haben wir immer alle Operetten gehört, weil meine Mutter ist in Wien zur Schule gegangen, Lyzeum, und auch von ihr haben wir sehr vieles noch im weiteren Leben, war sehr tüchtig, mit vier Kindern alleine geblieben, sie war 28 Jahr Witwe mit vier Kindern, war 'ne sehr tüchtige Frau, und deswegen sind wir, glaube ich, auch alle so tüchtig, haben ihr Beispiel weiter übernommen.

KvS: Das war für die Kinder ja schön, dass Ihre Mutter in dem Haus war!

Jutta: Ja, aber wir durften nicht so frei zu unserer Mutter, weil die anderen Kinder hatten ja nicht, wir durften auch nie zu den Jungens rauf! Wir durften uns nur im Hof, ein großer schöner Hof mit Schaukeln und allem, durften wir uns treffen. Aber zu den Jungens rauf, klapp, bekam man eins ins Gesicht!

Hanna: Aber wie die Leiterin dann gestorben ist, dann ham wir uns schon viel erlaubt, haben die Räder genommen von den Jungens, sind im Hof rum gefahren, das erste Mal, ich hab noch nicht fahren können, setz mich drauf und rupps in Baum rein. Die Strümpf kaputt, und jetzt hab ich doch furchtbar Angst gehabt. Was soll ich sagen? ‚Von was sind die Strümpf kaputt gegangen?‘ Hab gesagt, bin gefallen. Wir durften nicht auf die Räder fahren. Wir haben sehr viel mit den Jungs dann sehr Sport getrieben. Wir ham im Hof sämtliche Sportgeräte gehabt: Sprossenwand, Schaukel, Barren, Pferd – alles, alles, alles haben wir gehabt. Und wir haben viel Sport getrieben. Sehr viel Sport.

Jutta: Noch ein anderes Thema, was im Heim war. Zu Pessach, Ostern, müssen wir ganz anderes Service und alles anders haben. Und anstatt, dass man kosher macht, was das eine System gibt, zum Brennen und kochendes Wasser, hatten wir eine richtige Osterküche, weil wir hatten natürlich nicht-jüdische Arbeiter, die am Schabatt Sachen machen durften, welche wir nicht, also hieß das die Osterküche. Unten im Keller eine ganz eingebaute Küche, so brauchten wir mit anderem Geschirr und Service und Besteck brauchten wir die andere nicht kosher zu machen für Pessach. Eine Osterküche!

Hanna: Und am Tag vor Pessach, der Sederabend, der war sehr spät. Da hat man Nachmittag haben wir bekommen Kartoffelpüree und ein Ei. Da hieß es: ‚Zur Fütterung! Zur Fütterung!‘ (lacht)

Unterbrechung durch Husten

Jutta: Da darf man noch keine Matza, die wir zu Pessach essen, das ungesäuerte Brot, und auch kein Brot, weil es ist schon alles gesäubert von jedem Krümelchen Brot wird das ganze Haus, und dann gibt’s so eine Zwischenmahlzeit, die uns auch immer bei geblieben ist, ich glaub sogar, es war Kartoffelsalat, aber meine Schwester ist ja älter, und mit hart gekochtem Ei. Und wir ham das immer weiter so gemacht. Da meine Schwester mit dieser ganzen Gruppe nach Palästina ausgewandert sind, und wir, Cilly und Jutta, sind früher, in 38 einige Tage nach der ‚Kristallnacht‘, am 22. November in 38, sind wir nach Holland eine Gruppe, 24 Kinder, von diesem Heim ausgewandert. Und waren wir auch noch in einem weniger frommen, wir waren da die Frömmsten in dem Heim, die Holländer waren ein frommes Heim, aber nicht so fromm wie die von Frankfurt, Frankfurt galt damals als eine der frömmsten Gemeinden in Deutschland, wenn nicht auf der ganzen Welt. Wir gehörten nicht zu der ganz frommen Gemeinde, aber doch in

Frankfurt, ja, und dann waren wir versteckt, meine Schwester und ich während dem Krieg, während der deutschen Invasion, und sind dann nicht mehr fromm geblieben. Weil ich kam, ich war da 13, 14, und ich kam zu der katholischen Familie, wo ich es sehr gut gehabt, hatte Glück im Leben, ich war immer bei guten und sehr netten Leuten. Und dann sag ich, wir dürfen Fleisch und Milch nicht durcheinander essen. Und ich seh, die essen Fleisch und Milch, und da sag ich, der liebe Gott straft überhaupt nicht, und da kam ich so alles, ist mir das alles so durch den Kopf gegangen, kam ins Zweifeln, aber meine Schwester und die ganze Gruppe, glaube ich, ist fromm geblieben.

Kurze Unterbrechung

Jutta: Und dann hab ich selber 'ne Familie gegründet später in Israel, und hab auch den Kindern nicht das Fromme können übergeben, aber ich konnte das nicht tolerant, um meinen Kindern das zu entziehen und sind bei jedem Feiertag mit meinen Kindern zu meiner Schwester Hanna, die fromm geblieben ist, um ihnen das Jüdischkeit doch beizubringen. Als Jude, dacht ich, muss man das doch miterlebt haben. Und selber ich, wo wir das immer groß gefeiert haben, fand ich das viel schönere Atmosphäre.

KvS: Vielleicht können Sie noch mal kurz sagen, wie das kam, dass Sie vor – vor Ihnen sind Sie ausgewandert, nicht? Wie kam denn das?

Jutta: Also damals dachte man schon, wie kriegt man die Kinder raus. Kindertransporte konnte man. Aber auch die Länder, die aufgenommen haben, also wie Belgien, England und Holland und ringsherum, die hatten auch eine gewisse Zahl, die sie aufnehmen konnten. Und wie wir später aus dem Archiv erfahren haben, hat die Königin Wilhelmina, von Holland damals Königin, 300 Kinder retten wollen, 300 jüdische Kinder, und darunter waren 24 Kinder von dem Heim. Und das will ich vielleicht noch schnell erzählen: Wir wurden dann abends, bis wir dann vorbereitet, es ging natürlich alles sehr schnell, 22. November nach dem 9. November, waren ja nicht viel Tage, und dann am letzten Abend wurden wir in einem Saal, und dann wurde gesagt, von wo wir sind, und was wir sind, und wie wir das ganze Leben danach leben sollen, und den nächsten Tag an dem großen Hauptbahnhof sind wir im Zug, ich 10 Jahr, von Freunden Abschied genommen, große Sensation, man fährt nach Holland, da gibt es gute Schokolade, nur was ist das für eine

Sensation für ein junges Mädchen, und ich sag wahrscheinlich meiner Mutter Schalom, good bye, Wiedersehen, erinner mich nicht mehr so,

renn rein im Zug, und da sitzt meine Schwester, darunter waren meine Schwester Cilly und ich, und da weint meine Schwester, und da erst realisier ich mich, dass das ein etwas Trauriges ist, und ich renn raus aus'm Zug, und ich umarm meine Mutter, und ich renn rein in'n Zug. Und das war das letzte, was ich von meiner Mutter gesehen hab'. Ja. – **KvS: Haben Sie nie wieder gesehen!** – Nie wieder gesehen. Wir ham noch geschrieben, auch mehr meine Schwester, ich hab lieber draußen gespielt, was will man da an die Mutter schreiben. Aber dann zum Geburtstag haben wir sie schön mit Blümchen verziert und ihr geschrieben. Und dann hörten wir dann durch wieder, die war auch, von Oppenheim Bankiers, die hat sich um uns in Amsterdam erbarmt, so Schabatt hat sie uns spazieren genommen, und sie hat dann erfahren, dass meine Mutter mit Bruder deportiert ist. Und sie wollten uns das erst nach den Feiertagen, aber meine Schwester Cilly hat geträumt und ist zu ihr, meine Mutter ist deportiert, und da musste sie uns das sagen.

Hanna: Ich habe Ihnen erzählt, dass meine Mutter ihre Mutter besucht hat in Österreich, hat sie uns begleitet, ja, bis Innsbruck. Dann, wenn sie in Innsbruck herunter geht, ich war zwar 15 Jahr, so wie meine Schwester, wir waren so eine ganze Gruppe, niemand war traurig, wir waren lustig gewesen, und dann geht meine Mutter von der Bahn herunter, stellt sich ans Fenster, wir ham uns verabschiedet und umarmt, und ich war immer noch lustig, und da steht sie vorm Fenster, beginnt furchtbar zu weinen. Und da macht sie noch so. Meine Mutter war nicht so sentimental, aber damals, als ob sie gewusst hätte, sie wird mich nicht mehr sehen, und ich war eigentlich das Lieblingskind, die älteste, aber das Lieblingskind, weil ich immer so mager war, so dünn war, und zwei Mal im Jahr bin ich zur Erholung geschickt worden, hat nichts genützt. Und dann, sie hat mich Hannele immer gerufen, ich war immer ihr Hannele, mein Hannele fährt jetzt weg nach Palästina, das war für sie ein Riss – ja? – für sie. Dann begann ich zu weinen. Dann hab ich erst verstanden, dass auch ich sie nicht so schnell seh.

KvS: Darf ich noch mal fragen, sind Sie denn mit der Gruppe, weil ich versuch das zu ordnen, die verschiedenen Geschichten, sind Sie denn mit den Jungs gemeinsam mit demselben Zug? Oder sind das verschiedene Gruppen gewesen?

Hanna: Ja, also das waren, wir waren nur 16 Mädels vom Waisenhaus, aber es war von ganz Europa, von Polen und von Ungarn und von Rumänien waren verschiedene Kinder, wir waren 260 Kinder, die den Transport gemacht haben mit dem Schiff Marco Polo.

KvS: Ah, jetzt verstehe ich. Und die Jungs, von denen ich jetzt ja auch schon drei gesprochen hab, die sind dann alleine mit einer anderen Gruppe gefahren.

Hanna: Keine Jungens von unserem Waisenhaus waren mit uns. Ganz fremde Jungens. Denn im Jahr 39 war ich in einem Vorbereitungslager in Hamburg, in Blankenese. Und dort waren auch Jungens. Und die, ein Teil von den Jungens sind mit uns gefahren. Das hat man damals so gemacht. Man musste ein Vorbereitungslager machen, und dann ist man ausgefragt worden: ‚Warum willst du denn nach Palästina fahren?‘ Und wenn wir eben nicht gesagt haben, das Land aufzubauen, also haben wir immer Angst gehabt, dann werden wir zu Hause bleiben müssen. Aber das war nicht so. Diese Jungens waren mit uns. Aber von unserem Waisenhaus waren wir nur Mädels. Die Jungens, die 35 Jungens sind im 39er Jahr schon raus. Sind nach Haifa. Und wir nach Jerusalem. 1940.

KvS: Ach so, Sie waren 1940, und die Jungs waren 1939. Und was war in Hamburg? Können Sie das noch mal schildern?

Hanna: In Hamburg waren wir zwei Monate, wir haben Feldarbeit gemacht, wir haben in der Küche geholfen, in der Waschstube, wir sind vorbereitet worden, wie man in Israel lebt und arbeitet, um sich zu erhalten.

KvS: Hatten Sie denn damals eine Vorstellung als Mädchen, was Sie da erwartet in Palästina?

Hanna: Nee! Ich hab mir keine Gedanken gemacht! Überhaupt nicht! Ich hab gewusst, ich werd in eine Schule gehen, ich will noch lernen. Und wenn ich nicht mehr so Interesse hab, dann will ich lieber einfach lernen, das war immer mein Wunsch (**unverständlich**). Aber ich hab gar nicht nachgedacht, was mit uns sein wird! Dadurch, dass wir eine ganze

Gruppe waren und wir geführt worden sind, ja? Wir waren ja nicht selbständig. Wir sind geführt worden.

KvS: Und dann sind Sie angekommen in Palästina und sind dann gleich nach Jerusalem gekommen?

Hanna: Nein, da waren wir noch eine Woche in Haifa, eigentlich nein, wir waren nur zwei Tage, glaub ich, in Haifa, sind nach Jerusalem in ein Beth Olim, dort waren wir längere Zeit. Es war doch vor Pessach. Und wir hatten doch eine neue Wohnung, so genannte neue Wohnung, wir wollten nicht dort essen vor Pessach, da ham wir bei einer Privatfamilie unser Essen immer hingbracht, mittags ham wir in der Schule gegessen und abends und Frühstück ham wir dort gegessen.

KvS: Ich hab manche andere auch schon gefragt, wann Sie eigentlich als Kinder darüber nachgedacht haben oder das gemerkt haben, dass Sie Ihre Eltern nicht mehr sehen oder Ihre Mutter und Ihren Vater.

Hanna: Ich wollte eigentlich nicht wegfahren. Und meine Mutter hat mir immer eingeredet: ‚Du wirst nach Palästina fahren und wirst mich raus holen. Du wirst mich raus holen!‘ Ein Kind! 15 Jahr heute ist schon kein Kind mehr, aber damals hat man so gedacht. Ja, ich will fahren und will meine Mutter – ich hab’s eigentlich, das erste Mal ist es mir in Sinn gekommen, und das war in Innsbruck, dass ich sie vielleicht nicht mehr sehen werd, weil sie so geweint hat. Ich hab meine Mutter nie im Leben (**spricht sehr betont**) weinen sehen! Nie! Sie war so eine harte Frau. Sie hat sich beherrschen können. Da ging’s eben aus. Dass sie ihr Lieblingskind, wo sie mich wirklich wie in Watte gebettet hat, als Kind noch, bevor ich ins Waisenhaus gekommen bin, wo war ich nicht? In Dürkheim, in Hofheim, im Rothschildschen Spital war ich sieben Mal, Kreuznach – überall war ich. Nix hat geholfen. Ich war immer ihr, wie sagt man, was für ein Kind? Sorgenkind.

KvS: Und haben Sie denn auch, das haben mir auch andere erzählt, regelmäßig, als Sie ankamen, geschrieben nach Hause? Oder auch selber Post bekommen?

Hanna: Wir konnten ja nicht mehr korrespondieren. Aber durchs Rote Kreuz. Außerdem hatte ich noch einen Großvater in der Tschechoslowakei. Wir waren ja Tschechen, wir waren keine Deutsche. Zwar in Deutschland geboren, aber durch die Eltern waren wir Tschechen. Meine Mutter ist in Karlsbad geboren, mein Vater neben Weißburg. Und der Großvater war noch dort. Er konnte die Briefe bekommen von meiner Mutter. Der konnte noch her schreiben. Und dadurch bekam ich auch manchmal längere Briefe. Und da schrieb sie: ‚Liebe Hanna, Deine Tante Regi‘. Nicht: Deine Mutter. Einmal bekam ich einen Brief. Da war oben drauf gestanden Frankfurt am Main. Da war ein Zettel im Brief drin von den Engländern: Wenn ich mit dem feindlichen Ausland korrespondiere, werden sie mich bestrafen. Sie hat vergessen, sie hat geschrieben: Frankfurt am Main. War ich die einzige, die eigentlich so ausführliche Briefe bekommen hat. Und dann hab ich immer Rote Kreuz Briefe geschrieben. Und später, wie Tschechoslowakei auch in Krieg gegangen ist, bekam ich nur Rote-Kreuz- Briefe.

KvS: Und ham sie dann oder wie haben Sie erfahren von Ihren beiden anderen Schwestern? Sie waren ja als erste raus, nicht? Habe ich doch richtig verstanden, nicht?

Hanna: Ich bin 40. Die sind im 38.

KvS: Ach – ja. Wussten Sie, wo die hinkommen?

Hanna Ja, ja, wir haben korrespondiert. Bis 42 konnten wir noch Kontakt haben. Dann kam ein Transport von Holland. Das war furchtbar. Und da frag ich: Kennt Ihr Jutta und Cilly Levitus? Ham sie gesagt: Ja, die sind nach Auschwitz. Da ist die Welt untergegangen. Ich war hundert Prozent sicher. Jeder sagte, welche sind nach Auschwitz. Denn die Jutta war ja auf der Bahn nach Auschwitz. Ganzen Krieg. Hab keine Geschwister mehr. Meine Mutter ist mit meinem Bruder umgekommen. Jetzt sind die zwei auch weg. Ende Krieg, Krieg, das war zu Ende Mai, im November, Dezember bekomm ich einen Brief von einem Engländer: ‚Ich kenne Ihre Schwester, die Cilly Levitus, ich soll Sie grüßen, ich bin sehr gut bekannt mit ihr. Sie lebt in Holland.‘ Das war für mich, wenn ich Gold find – ich hab’s nicht geglaubt! Ist vielleicht ein alter Brief, der irgendwo liegen geblieben ist. Sie durfte doch nicht schreiben, weil sie doch als Deutsche galt. Dann hat

sie mir doch einen Brief mit dem Engländer das nächste Mal geschrieben: ‚Hanna, ich leb! Und die Jutta auch!‘ Da waren die inzwischen bei Katholen untergesteckt – versteckt. Und das Ulkige ist, wir haben im selben Monat geheiratet. Ohne eine von der anderen zu wissen. Das war überhaupt im Leben, die Cilly und ich haben immer dasselbe, was der eine hat, hat der andere, sei es körperlich, haben wir beide Schwester gelernt, ohne eine vom anderen das zu wissen, Cilly hab ich nie gedacht, dass sie mal Schwester wird. Auch heute. Wenn ich etwas hab, frag ich: ‚Cilly, hast Du’s auch?‘ Sagt sie: ‚Ja! Ich hab’s!‘ – ‚Hast Du’s am selben Finger?‘ – ‚Ja!‘ – ‚Hast Du’s auch am Fuß?‘ –

‚Ja!‘ Kleinigkeiten – aber wir haben dasselbe. So wie Zwillinge, ist ein Jahr Unterschied zwischen uns. Wir waren immer zusammen. Wir waren das ganze Leben bis zum Krieg zusammen. Haben zusammen geheiratet, und wir haben zusammen halbes Jahr Unterschied Kinder bekommen. Dann kam doch die Cilly illegal nach Palästina – **KvS: wann war das?** –, es war im 46er Jahr. Ihr Mann war in der Brigade, in der jüdischen Brigade von Palästina nach Holland versetzt, dort haben sie sich kennen gelernt, ham geheiratet. Der hatte sie nach Paris schicken wollen, um auf ‘s Schiff zu gehen. Wie kommt meine Schwester herüber ohne Papiere? Hat er sie neben Chauffeur gesetzt in einen Jeep, und die Cilly hat so ‘n Militärmantel angezogen, Kragen hoch und die Mütze ins Gesicht, und keiner hat gewusst, dass sie ‘ne Frau ist. Und sie war schon schwanger! So ist sie dann nach Frankreich. Und dann kam sie ins Schiff nach Palästina und kam in ein Lager. Da musste sie kurze Zeit dort sein. Dann ging sie zu ihren Schwiegereltern wohnen. Das wird die Cilly schon erzählen.

KvS: Ja, ja, die werd ich dann im Februar noch mal ... wie das für Sie war, als die beiden anderen nach Holland gekommen sind.

Hanna: Also 38 im November hat man sie beide mit einem Jugendtransport nach Holland geschickt. Und da stehe ich so im Badezimmer, wir haben uns verabschiedet, und ich fang an zu weinen, laut – ich hab geschrieen! Wie sie schon weg gegangen sind. Und da kommt eine zu mir und sagt: ‚Hanna, warum weinst du denn so?‘ Sag ich: ‚Cilly und die Jutta sind weg gefahren nach Holland, und ich bin da! Ich bin jetzt ganz allein! Ich hab jetzt niemand!‘ Da hat sie mich umarmt und hat gesagt: Du wirst auch nach Holland fahren. So wollte sie mich beruhigen. Wenn man so lange Jahre zusammen ist und als Kinder auseinander, das war furchtbar für mich gewesen

KvS: Was war mit Ihrer Mutter? Die lebte doch noch zur der Zeit. War die mit nach Holland gegangen?

Hanna: Nein, nein.

KvS: Die war bei Ihnen?

Hanna: Die war im Waisenhaus.

KvS: Aber die hatten Sie dann noch.

Hanna: Ja. Aber ist doch was anderes, wenn man alles zusammen verbracht. Und so hab ich mich dann langsam dran gewöhnt. Dann bin ich doch in dies Rothschildheim gekommen, dort hab ich gearbeitet. Dann hab ich schon wieder neues Leben geführt.

KvS: Und dann waren die beiden 1938, 1940 in Holland. Und die Cilly, die ist dann illegal nach Palästina gekommen.

Hanna: 46.

KvS: 46 erst.

Hanna: Die Jutta auch.

KvS: Auch!

Hanna: Auch, ja. Und mein Bruder ist dort geblieben in Deutschland. – Das Interessante ist: Es gibt doch so viele Listen. Weder meine Mutter noch mein Bruder ist auf einer Liste. Wir wissen nicht, wo sie sind. Wo sie hingekommen sind. Ich hätte so gern mal gewusst, wenigstens wollt ich wissen, wo sie hingekommen ist, ja? Kann ja nichts dran machen, aber irgendetwas, irgendein Anhalt. Niemand weiß. Ich hab schon mit vielen Menschen hier gesprochen. Keiner kann was sagen.

KvS: Und Sie haben gesagt, Sie haben ja auch selber Kinder.

Hanna: Ich, ja.

KvS: Haben Sie Ihren Kindern irgendwann mal, oder haben sie selber gefragt so nach Ihrer Geschichte?

Hanna: Ja, ja. Ja, ich erzähl immer. Ich erzähl immer, und wenn sie noch klein waren, größer, verständiger, und waren unzufrieden, ‚Kinder, seid zufrieden, Ihr habt mehr wie ich gehabt im Leben‘. Und dann hab ich ihnen erzählt. Und so haben sie dann sich bissl geändert.

KvS: Wie ist es jetzt eigentlich für Sie, hier in Frankfurt zu sein? Oder waren Sie zwischenzeitlich auch schon mal hier?

Hanna: Ich war doch eingeladen, ich war ja schon hier.

KvS: Ach so, Sie waren sowieso schon hier, nicht das erste Mal.

Hanna: Nein, schon dadurch, dass ich in Frankfurt geboren bin, hat man mich doch voriges Jahr eingeladen. Da war ich schon hier. Aber das war was anderes.

KvS: Und wie ist das für ein Gefühl jetzt hier, mit den ehemaligen Kindern sozusagen zusammen zu sein?

Hanna: Sehr gut, sehr gut. Das ist schon wieder so eine Erinnerung, kommt wieder in die Jugend zurück, vergisst, was eigentlich heute mit uns ist. Ich bin ja Witwe. Fünf Jahre jetzt. Lebe alleine. Hab 45 Jahr in Tel Aviv (Kassetten-Schluss).

E N D E Seite B